

Eindrücke von der evangelischen Gemeindereise

Eigentlich liegen Kars in der Nordosttürkei und Gjumri im Westen Armeniens nur knapp 70 Kilometer auseinander - reine Luftlinie. Um aber von der einen zur anderen Stadt und wieder zurück zu fahren, mussten wir mehr als 1500 Kilometer zurücklegen. Es war eine kleine "Weltreise" am Südwestrand des Kaukasus mit zahlreichen Attraktionen, vielfachen politischen sowie weltanschaulichen Brüchen und wenig Zeit zum Entspannen. Unsere Route führte von Kars über die alte Armenierhauptstadt Ani und Ardahan über die Grenze ins georgische T'blisi. Und von dort Richtung Armenien entlang des Sevan-Sees über Jerewan, Echmiadzin nach Gjumri.



*Deutsches Haus in Kars
(Um die Jahrhundertwende gab es eine deutsche lutherische Kolonie in Kars.)*

Welche von den vielen Orten, die wir besichtigt haben, der attraktivste und eindrucksvollste war, dürfte wohl jede der 22 Personen, die mit dabei waren, anders beurteilen. Möglicherweise aber wird diese Frage viel weniger entscheidend gewesen sein, als der Gesamteindruck, der von unserer Reise geblieben ist. Denn dieser ist letztlich ein zweifacher: Auf der einen Seite nämlich bildet das besuchte Gebiet eine Einheit - was wir beispielsweise an den verwandten Erscheinungsformen gerade der kleineren Orte sahen sowie den eigentlich wenig differierenden Speisekarten und der ausgeprägten gemeinsamen Gastfreundschaft. Auf der anderen Seite aber gibt es große Unterschiede. So gehen alle drei Länder eigene politische Wege und religiös haben sie verschiedene Gesichter: Die georgische Kirche ist in der byzantinisch geprägten Orthodoxie zu Hause, Armeniens Christen

gehören zu den sogenannten Orientalischen Kirchen und die Türkei ist weitgehend sunnitisch-islamisch.

Die Unterschiede machen wohl den Reiz des südlichen Kaukasus aus. Gleichwohl bringen sie auch Schwierigkeiten mit sich. Denn die von uns bereiste Region zeigt dem Besucher nicht nur ihre vielfältigen kulturellen Einflüsse - neben türkischen, georgischen und armenischen sind auch persische, russische, arabische und byzantinische zu finden - sie offenbart ihm auch die Wunden ihrer bewegten Geschichte. Besonders deutlich wurde dies in Jerewan. Wir besuchten dort nämlich auch jene Gedenkstätte, die an die schweren Massaker im Ersten Weltkrieg erinnert, welche die Armenier als Genozid anerkannt wissen wollen. Möglicherweise mag die bittere, strikt anti-türkische Haltung, mit der unser deutschsprachiger armenischer Reisebegleiter hierbei die jüngste Vergangenheit seiner Nation kommentierte, manchen von uns erschreckt haben. Ob sie angesichts der Erinnerung an die bis zu 1,5 Millionen Toten gerechtfertigt ist, musste allerdings offen bleiben. Denn auf Anraten von Pfarrer Holger Nollmann entschieden wir uns, an diesem Ort nicht über die Tragödie zu diskutieren, sondern zu schweigen und der Opfer zu gedenken. Als uns einen Tag später in Gjumri der Leiter des Berlin-Hotels, einer privaten Herberge und kulturellen Begegnungsstätte, erklärte, für ihn führe ein Fortschritt in den schwierigen armenisch-türkischen Beziehungen nur über den Dialog, trat eine spürbare Entspannung ein.

Ulrich Pick



*Alexan Ter-Minasyan, Leiter des Berlin-Hotels in Gjumri
im Gespräch mit Pfr. Holger Nollmann*